

Hans-Josef Vogel  
Bürgermeister

## „Begegnungen gestalten Zukunft“

### Demenz und generationenübergreifende Solidarität Deutsch-japanisches Symposium Arnsberg:

- Ansprache im Kulturzentrum Arnsberg am 25. September 2014 -

I.

Ich freue mich, dass Sie alle, dass wir alle hier sind. Das ist ja heute ein richtiges Fest der Begegnungen und Projekte für eine Gesellschaft des langen und guten Lebens, für ein besseres Leben mit Demenz – und zwar dort, wo wir alle zu Hause sind.

Und ein Mann, Professor Yasuyuki Sugatani, hat uns zusammengeführt. Er hatte die Idee, er hat die Finanzen besorgt – herzlichen Dank an die japanische Regierung. Er hat die Inhalte dieses deutsch-japanischen Symposiums erarbeitet, das in der Tradition japansich-deutscher Freundschaft und Beziehungen steht. Er hat diese Begegnungen heute hier bei uns in Arnsberg möglich gemacht.

Lieber Herr Professor Sugatani, herzlichen Dank von uns allen für alles.

Es sind Begegnungen, die das Ziel haben, ein besseres Leben mit Demenz in der älter werdenden Gesellschaft durch sorgende Gemeinschaften jeden Alters zu ermöglichen. Sorgende Gemeinschaften sind solidarische oder soziale Gemeinschaften und eine Stadt mit vielen sorgenden und generationsübergreifenden Gemeinschaften ist eine soziale Stadt.

Ich danke allen Referenten dieses Symposiums schon jetzt für Ihre so wichtigen Beiträge aus Wissenschaft und Forschung, aus dem Alltag des Lebens und den Projekten generationsübergreifender Solidarität .

„Gemeinsam für ein besseres Leben mit Demenz“ – ein Thema heute, ein noch größeres Thema morgen. Der demografische Wandel schreitet in vielen Ländern weiter fort.

Noch nie erreichten so viele Menschen ein so hohes Alter wie heute. Noch nie waren Alter und Alt-Werden so individuell und bunt wie heute.  
Ein großes Glück.

Erstmals entstehen Städte des langen Lebens. Es sind - so streben wir es an -Städte, die die neuen wachsenden Potentiale des Alters und der Älteren, ja auch und gerade der Jüngeren für die Älteren und umgekehrt zur Entfaltung bringen.

Es sind Städte, die zugleich mit den wachsenden Grenzsituationen des Alters, mit der besonderen Verletzlichkeit der Älteren und Ältesten positiv umgehen.

Beides sind spannende, innovative Aufgaben, die ineinandergreifen und helfen, Städte des langen **und** guten Lebens zu gestalten. Ja, es geht um die Gestaltung eines guten langen Lebens durch generationenübergreifende Solidarität.

Mit dem fortschreitenden demografischen Wandel nimmt die Zahl der dementen Menschen zu. Auch immer mehr Familien, Nachbarschaften und Freundeskreise erfahren dies und sind davon

betroffen. Und die Zahl wird weiter steigen. Dieses für viele völlig neue Leben mit Demenz hat einen Ort. Es findet dort statt, wo wir alle leben und uns begegnen. Demenz ist lokal.

## II.

Und damit sind wir beim Thema. Unser Symposium ist überschrieben mit dem Satz: „Begegnungen gestalten Zukunft“.

### 1.

In diesen drei Wörtern steckt die Idee, der Kern und der Inhalt sowohl dieser Veranstaltung heute, als auch die Idee, der Kern und der Inhalt dessen, was wir gemeinsam tun können für ein besseres Leben mit Demenz:

Begegnungen initiieren, ermöglichen und unterstützen und zu Begegnungen vor allem auch befähigen.

Ich habe mir heute Morgen noch einmal alle Themen der Referate und der Beiträge dieses Symposiums angesehen: Tatsächlich – immer geht es um Begegnungen zwischen Menschen.

„Begegnungen“ ganz im Sinne des bedeutenden deutsch-jüdischen Sozialphilosophen Martin Buber: *„Alles wirkliche Leben ist Begegnung.“* Dies bedeutet im Umkehrschluss, dass es ohne Begegnung kein wirkliches Leben gibt und Buber meint damit kein „gutes Leben“ gibt. Und er hat Recht.

Schauen wir uns doch das Leben an, wenn das Thema „Demenz“ ein Tabu ist. Das Tabu „Demenz“ oder auch die nicht öffentliche Wahrnehmung der Demenz bedeutet keine Begegnungen oder wenig Begegnungen.

„Keine Begegnung“ bedeutet aber immer „Ausschließung“. Auf der einen Seite die Ausschließung von Ideen und Kräften. Vor allem aber auf der anderen Seite die „Ausschließung“ von Menschen, von Menschen, die dement sind, von Menschen, die in welcher Familienform auch immer mit einem dementen Angehörigen leben, und von Menschen, die Begegnungen wollen.

### 2.

„Begegnungen gestalten Zukunft“. Das Symposium schafft Begegnungen, wie Professor Sugatani es in seinem Vorwort zu den Materialien des Symposiums geschrieben hat. Begegnungen, ja „im Dreierpack“ oder sogar „im Viererpack“.

- Begegnungen zwischen verantwortlichen Menschen in der öffentlichen Verwaltung, in den Senioreneinrichtungen, in Projekten und in der Bürgergesellschaft. Begegnungen engagierter beruflicher Akteure und engagierter Bürgerinnen und Bürger im – wie es in Deutschland heißt – „Ehrenamt“ oder besser im bürgerschaftlichen Engagement,
- Begegnungen zwischen den Generationen, zwischen den Jüngeren und Älteren. Es ist ein Symposium, auf dem Kinder und Jugendliche genauso viel zu sagen haben – wenn nicht noch mehr – wie die Wissenschaftler. Ich freue mich, dass so viele junge Leute dabei sind.
- Begegnungen zwischen Deutschland und Japan und ihren Kulturen des Alterns und ihren Formen der generationenübergreifenden Solidarität.
- Und Begegnungen mit Polen. Ich begrüße sehr herzlich eine achtköpfige Delegation aus unserer polnischen Partnerstadt Olesno.

### 3.

Denken wir daran: Wirkliche „Begegnung“ - und damit sind wir beim Thema der Demenz und der generationenübergreifenden Solidarität - zeichnet sich dadurch aus, dass nicht alles „beim Alten“ bleibt. Wirkliche Begegnung verändert oder bildet beide neu. Und das wünsche ich uns allen auf diesem Symposium und in der Demenz-Arbeit.

Die Überschrift „Begegnung gestaltet Zukunft“ trifft das, was ein besseres Leben mit Demenz bedeutet:

Ein besseres Leben des Dementen, ein besseres Leben seiner Familie, ein besseres Leben in der Stadt.

Eine wirkliche Begegnung kann nur „auf Augenhöhe“ stattfinden. Sich mit Respekt und Liebenswürdigkeit begegnen, sagt man.

In der wirklichen Begegnung bleibt für die Dominanz des Einen über den Anderen keinen Raum. Auch ein wichtiges Thema beim Leben mit Demenz.

### III.

Unsere Stadt beschäftigt sich seit einigen Jahren auch als Zukunftsvorsorge mit dem Thema „Gemeinsam für ein besseres Leben mit Demenz“.

Wir haben in den letzten Jahren mit Unterstützung der Robert-Bosch-Stiftung eine große „Lernwerkstadt Demenz“ durchgeführt und insbesondere vier Lektionen gelernt:

#### 1.

Begegnungen mit dem Thema „Demenz“ zu ermöglichen, heißt: „Demenz“ schnell und erfolgreich zu enttabuisieren. Die Enttabuisierung ist die Voraussetzung für Begegnungen.

Die Folgen haben uns überrascht: Mehr Wissen, mehr Konvention, mehr und bessere Unterstützung durch Familie, sowie mehr und bessere Unterstützung der Betroffenen ihrer Familien durch engagierte Bürger und Profis und Profis auch in den Einrichtungen der Pflege und Unterstützung.

Voraussetzung dafür: Die Stadt muss Verantwortung übernehmen, denn allein geht es nicht. „Begegnungen aus Zufall“ reichen nicht, auch wenn wir Städte immer so organisieren müssen, dass Begegnungen aus Zufall stattfinden können.

#### 2.

Ein besseres Leben mit Demenz ist möglich, wenn wir familiäre Begleitung, professionelle Unterstützung und persönliches eigenes Engagement eng und individuell miteinander verknüpfen, wenn wir Begegnungen über Generationen hinweg ermöglichen.

Voraussetzung: Offenheit füreinander, frühzeitige Information und Beratung, Qualifikation und lokale Netzwerke. Die Stadt initiiert, vernetzt und unterstützt diese Form der Begegnungen des Dementen mit seiner Familie, mit den Profis, mit den sorgenden Gemeinschaften – von den ganz Kleinen im Kindergarten bis zu den Gleichaltrigen und Älteren.

#### 3.

Von besonderer Bedeutung ist eine frühzeitige Beratung, die nicht defizitorientiert arbeitet, sondern die die individuellen Potentiale in den Blickpunkt und die die Unterstützung von Profis und freiwilligem Engagement koppelt und vermittelt.

Wir waren überrascht: individuelle, flexible und vielfältige Unterstützungsmöglichkeiten können entstehen, die wir vorher noch gar nicht gekannt haben.

#### 4.

Die Begegnung mit Demenz, dementen Menschen und ihren Familien hat die Stadt verändert, hat eben nicht alles „beim Alten“ belassen.

Unsere Stadt wurde sozial produktiver und lebendiger. Sie verbindet über das Thema „Demenz“ Generationen miteinander und schafft sozialen Zusammenhalt.

#### IV.

*„Alles wirkliche Leben ist Begegnung“* – so Martin Buber.

In seiner Schrift „Pfade in Utopia“ zeigt Martin Buber, wie das dialogische Prinzip der Begegnung nicht nur das eigene private Leben, sondern auch die Gesellschaft positiv gestalten kann.

Martin Buber schreibt: *„Es müsste eine dezentrale Gesellschaft sein, die aus solidarischen Gemeinschaften besteht.“*

Ja, das ist es. Die Veränderung, die Begegnung schafft, und die Veränderung, die Begegnung bewirkt, finden lokal statt, dort wo alle leben und zu Hause sind.

Und deshalb müssen die Antworten dezentral gegeben werden, dort , wo wir Menschen in Begegnungen leben in den Familien, wie immer sie aussehen, in Nachbarschaften, in Freundeskreisen, in Kirchengemeinden, in den kleinen Lebenskreisen, mit Kindern und Jugendlichen, mit Älteren und Ältesten.

Sehr geehrte Damen und Herren,

lassen Sie mich zum Schluss noch auf zwei Dimensionen wirklicher Begegnungen aufmerksam machen.

Wirkliche Begegnungen sind kein „Geschäft“. Sie sind ein „Geschenk“.

Wirkliche Begegnungen kann man auch nicht „anordnen“. Sie sind und bleiben ein Geschenk. Und Geschenke tragen zu einem guten Leben bei. Mehr als Geld und Macht. Es geht also heute und in Zukunft um das menschliche Vermögen, nicht um das finanzielle Vermögen. Denn:

*„Alles wirkliche Leben ist Begegnung“*. Füllen wir das Leben mit Wohlbefinden, Staunen und Schenken, mit Sorge, Empathie und Mitgefühl – in allen Generationen. Und schaffen wir gemeinsam die Voraussetzungen, die dies ermöglichen.

Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.